

der ethnographischen Vielgestaltigkeit Europas⁴⁸¹ nicht nach. Neben den beiden bedeutendsten Formen der *Zersplitterung* – der religiösen und der politischen – wird diese auch auf die *Vielfalt* der ›Rassen‹⁴⁸² bzw. ›Völker‹⁴⁸³, der ›Sprachen‹⁴⁸⁴ und der ›Kunst‹⁴⁸⁵ bezogen.

II.22. leichte Beherrschbarkeit und fehlende nationale Einheit

Der Topos der *Zersplitterung* wird argumentativ häufig funktionalisiert als Ermöglichungsbedingung der Britischen Kolonialherrschaft, welche in bemerkenswerter Unterzahl ein Land mit einer beachtlichen Bevölkerungszahl zu regieren vermag. Die Reflexion dieses ›Ungleichgewichts‹ ist – in zahlenmäßigen Abwandelungen – auffällig rekurrent.⁴⁸⁶ Die mit der *Zersplitterung* argumentativ verknüpfte *leichte Beherrschbarkeit* ist eng verbunden damit, dass in ›Indien‹ die *nationale Einheit* fehle. Das gängige Kollokationsmuster ist bei Ewers folgendermaßen komprimiert: »Der Grund der englischen Machtstellung in Indien beruht auf der Tatsache der ungeheuren Zerrissenheit des Landes in politischer, religiöser, ethnologischer und sozialer Beziehung. [...] Es gibt ein indisches Land, und es gibt viele indische Menschen – aber eine indische Nation gibt es nicht.«⁴⁸⁷

Neben der bereits thematisierten Verknüpfung der ›Heterogenität‹ Indiens mit jener des vielgestaltigen Europas ist in unterschiedlichen Aktualisierungsformen des *Zersplitterungs*-Topos eine argumentative Verknüpfung mit der politischen Lage ›Deutschlands vor 1871‹ zu beobachten.⁴⁸⁸ Explizit vom »zerstückelten Deutschland« schreibt beispielsweise Dalton im Kontext der ›verspäteten Nation‹ und der Machtlosigkeit der

481 Hengstenberg (1908), S. 94. Weiter heißt es dort: »Wie wir in Europa – das doch auch keine Nation bildet – zwischen Germanen, Romanen, Slaven unterscheiden, so müssen wir zwischen den Indianern doch auch Unterschiede machen. In Ihrem Geistesleben sind keine einheitlichen Grundzüge vorhanden, ihre Charaktere sind zu verschieden.« (Hengstenberg [1908], S. 74.)

482 So thematisiert beispielsweise Garbe in diesem Zusammenhang die »hochgradige Abneigung, welche die einzelnen indischen Rassen gegen einander empfinden und welche durch die Entwicklung eines allgemein-indischen Nationalgefühls noch für lange Zeit hinaus verhindert werden wird.« (Garbe [1889], S. 245.)

483 Vgl. Hengstenberg (1908), S. 94. Vgl. auch: »Das sind die Grundelemente der Bevölkerung des indischen Reiches. Sie stellen *Völks-* und *Rassengruppen* dar, von denen eine jede für sich betrachtet groß genug ist, um einen bedeutenden Staatskörper bilden zu können.« (Dahlmann [1908], Bd. 1, S. 219.)

484 Dahlmann (1908), Bd. 1, S. 220.

485 Ewers (1911), S. 57f.

486 Die *Zersplitterung* relativiere dieses ›Ungleichgewicht‹ und macht es überhaupt erst möglich, »daß dieses gewaltige Reich, größer als das halbe Europa und reicher bevölkert als das ganze, von einem Heere von noch nicht 74000 englischen Soldaten in Schach gehalten wird.« (Ewers [1911], S. 74.) Vgl. z.B. auch Wechsler (1906), S. 144 sowie Meyer (1906), S. 16: »[...], denn sonst würde es den 89000 Engländern nicht möglich sein, die Herrschaft über die Gesammtbevölkerung von 256 Millionen zu behaupten.«

487 Ewers (1911), S. 76. Vgl. die ausführliche Differenzierung in Ewers (1914), S. 75f.

488 Wenngleich nicht hochgradig verdichtet, so ist diese Verbindung in einigen Texten explizit gegeben, beispielsweise bei Meebold: »Nicht einmal die vier grossen Kästen halten zusammen, sondern teilen sich in hunderte von Unterabteilungen – schlimmer als das Deutschland der guten

deutschen Fürsten »in den zahllosen Ländchen [...] in der kümmerlichen, kläglichen Zeit«.⁴⁸⁹

Das auffällige Interesse deutschsprachiger Autoren an den Formen ›indischer Zersplitterung‹ zeigt sich neben derartigen konkret vergleichenden Aktualisierungsformen des Topos darüber hinaus in abstrahierenden und pauschalisierenden Wendungen, welche die *Zersplitterung* mit der fehlenden nationalen Einheit ›Indiens‹, also einem Mangel an ›Nationalgefühl‹, ›Einheit‹ und ›Zusammengehörigkeit‹ der ›Inder‹ verknüpfen. So wird beispielsweise »wilder Haß, der nirgends auch nur ein kleines Fünkchen von Nationalgefühl in unserem Sinne aufkommen läßt«,⁴⁹⁰ von Ewers als Folge der *Zersplitterung* ausgemacht und staatsphilosophische Betrachtungen münden bei Hengstenberg in das Konstatieren fehlender nationaler Einheit und »Einheitlichkeit«.⁴⁹¹

Die durch die *Zersplitterung* bedingte fehlende nationale Einheit wird als Grundlage für ›Fremdherrschaften‹ angesehen, wobei diese argumentative Verknüpfung häufig, jedoch keineswegs ausschließlich auf die Britische Kolonialmacht bezogen wird.⁴⁹² Die *Zersplitterung* fungiert nicht nur als Erklärung für die zeitgenössische Kolonialherrschaft, sondern wird auch für vergangene ›Eroberungen‹ argumentativ funktionalisiert.⁴⁹³ Die leichte Beherrschbarkeit ›Indiens‹ als Möglichkeit für ›Fremdherrschaften‹ wird teilweise mit einer ›spezifischen Disposition der Inder‹ verknüpft,⁴⁹⁴ wobei dieser Topos mit unterschiedlichen Zuschreibungen aufgefüllt ist – von »hochsinnig und

alten Zeit. Sie befehdten sich, machen sich gegenseitig lächerlich, streiten um den Vorrang.« (Meebold [1908], S. 35.)

489 Dalton (1899), S. 30.

490 Ewers (1911), S. 76.

491 »Das ungeheure Land mit seinen 300 Millionen Einwohnern, gleich einem Fünftel der Bewohner unserer Erde, setzt sich aus etwa 210 Millionen Hindu, 65 Millionen Mohammedaner [sic!] und aus Buddhisten und Jains zusammen. Diese stellen keine Einheit dar. [...] Die harmonische Ausgleichung aller Verhältnisse eines Landes ist der eigentliche Staatszweck. In dem vielgestalteten Völkerleben Indiens aber, wo so viele Gegensätze hart aneinanderprallen, liegt dem Begriff Nation keine Einheitlichkeit zugrunde, die allein die Kraft besitzt, sich einem gemeinsamen großen Staatsgedanken unterzuordnen. Keine Weltanschauung übt eine gewaltig überzeugende, durchdringende Überlegenheit aus.« (Hengstenberg [1908], S. 93f.; Herv. M. H.)

492 »In dieser Zersplitterung des indischen Volkes liegt seine Schwäche. Die Hindi [sic!] sind keine Nation, sie haben kein Gefühl der Zusammengehörigkeit, keine gemeinsamen Ziele und Ideale. Sie sind eine Summe unzähliger Vereinigungen, die sich eifersüchtig gegenüberstehen und voneinander fern halten, um nicht die eine durch die andere verunreinigt zu werden. [...] Nur diese Verhältnisse ermöglichen eine Fremdherrschaft in dem volkreichen Indien.« (Bongard [1911], S. 111.)

493 »Wozu hat die Macht, der Reichthum indischer Herrscher, wozu haben die prächtigen Waffen gedient? Die Geschichte giebt eine traurige Antwort. Sie ist voll von Greuel und Elend wie kaum die irgend eines anderen Landes. [...] Auswärtigen Feinden gegenüber war das zerrissene Land jederzeit schwach und hilflos; es wurde die leichte Beute eines jeden, welcher es einnehmen oder brandschatzen wollte.« (Lischke [1889], S. 149; Herv. M. H.)

494 Eine solche ins Allgemeine gewendete pauschalisierende Abstraktion findet sich zugespitzt bei Garbe (1889), S. 245, der insgesamt »den Eindruck gewonnen hat, daß überhaupt kein unterworfenes Land so leicht zu regieren ist als Indien [...].«

geistig«⁴⁹⁵ über die »Sklavennatur der Hindus«⁴⁹⁶ sowie die angeblich ›geringere Intelligenz im asiatischen Vergleich«⁴⁹⁷ bis hin zu Kollokationen mit dem Topos der *Religion als Fortschritshindernis*.

Wenngleich sich der historische Rahmen der *Zersplitterung* also durchaus nicht auf die Zeit der Britischen Kolonialherrschaft beschränkt, so gilt das Interesse doch vorrangig dem zeitgenössischen Indien. Die *Zersplitterung* ist dabei nicht nur mit der *leichten Beherrschbarkeit* assoziiert, sondern wird einen Schritt weitergeführt und verdichtet sich topisch zur argumentativen Konfiguration einer Art ›Herrschaftstaktik‹, welche den Briten zuschreibt, dass sie im Interesse ihrer Machterhaltung die *Zersplitterung* aufrechterhalten.⁴⁹⁸ Dies hat wiederum sowohl eine militärische⁴⁹⁹ als auch eine politische⁵⁰⁰ sowie religiöse⁵⁰¹ Dimension. Die Zuschreibung des ›Interesses an der Systemstabilität‹ ist argumentativ eng mit dem *Kastenwesen* verknüpft und wird sowohl in Bezug auf die Machtstellung der Briten als auch der ›Brahmanen‹ aktualisiert.⁵⁰²

495 »Denn die Inder waren von jeher zu hochsinnig und geistig veranlagt, um nicht von der brutalen Superiorität der Wollenden über die Erkennenden unter die Füsse getreten zu werden, zuerst von den Brahmanen und Königen des eigenen Stammes, dann von den Griechen Alexanders, von den Baktrern, den Skythen, den Arabern und Mongolen und zuletzt von den Europäern.« (Deussen [1904], S. 169f.)

496 Garbe (1889), S. 246.

497 »Im Gegensatz zu den übrigen asiatischen Völkern, speziell den schlauen Chinesen und klugen Japanern, ist die Hindu-Bevölkerung [...] im allgemeinen wenig intelligent, denn sonst würde es den 89000 Engländern nicht möglich sein, die Herrschaft über die Gesamtbevölkerung von 256 Millionen zu behaupten.« (Meyer [1906], S. 16.)

498 »Die Engländer sind geradezu bewundernswert, wie sie es verstehen, die Gegensätze im Lande aufrecht zu erhalten, die ihre Macht stärken.« (Bongard [1911], S. 179.)

499 Vgl. Meyer (1906), S. 21.

500 Vgl. z.B.: »Erst seit die einheimischen Fürsten, Hindus wie Muhammedaner, von den Engländern theils verdrängt, theils durch Verwandlung ihrer Gebiete in sogenannte Schutzstaaten in ihrer Machtfülle wesentlich beschränkt und englischem Einfluß unterworfen sind, haben für die indischen Völker bessere Tage begonnen.« (Lischke [1886], S. 149; Herv. M. H.)

501 Vgl. z.B.: »Diese Zersplitterung in eine ganze Anzahl einzelner Staaten, sowie die noch immer bestehende Einteilung der Bevölkerung in eine große Anzahl von Kasten hat den Engländern die Besitznahme des großen Landes ungemein erleichtert, weshalb das Kastenwesen von ihnen klugweise stets unterstützt wurde.« (Meyer [1906], S. 20.) Vgl. auch: »Die Engländer haben den Grundsatz divide et impera bekanntlich immer hochgehalten und sehen mit herzlicher Freude zu, wenn Mohammedaner und Hindus auf einander losgeschlagen und sich gegenseitig an ihren Festtagen belästigen und stören. Die Polizei kommt bei solchen Veranlassungen merkwürdigerweise immer zu spät und nichts fürchten die Engländer so, als wenn Hindus und Mohammedaner sich vertragen.« (Nettil [1911], S. 114.)

502 »Im Laufe der Zeit entwickelte sich aus jedem Beruf eine besondere Kaste, und da die Priesterschaft das Kastenwesen als einen Förderer und Sicherer ihrer Macht unterstützte, ging die Zersplitterung allmählich so weit, daß heute über 20000 Kasten unterschieden werden, die sich alle streng gegeneinander abschließen. Aengstlich wird auf die Erhaltung der Kastenvorrechte, der Kastensitte und der Kastenreinheit geachtet.« (Bongard [1911], S. 111.)